

MUOTATHALER ZIRK

DIE POST

AZB
CH-6436 Muotathal
P.P. / Journal

Brennpunkt Lebensader in Revision

Grossprojekte in bewohnten Gebieten sind stets eine Herausforderung. Wenn es sich um eine Hauptstrasse durch ein lang gezogenes Dorf wie Muotathal handelt, umso mehr. Aktuell und noch bis 2029 finden die Sanierungsarbeiten an der Hauptstrasse von der Weid bis in die Gand statt.

Philipp Betschart

Auf dem Papier ist es die Nummer 387 – eine Kantonsstrasse. In der Realität ist es die einzige ganzjährig befahrbare Verbindung des Muotatals zur Aussenwelt: die Hauptstrasse. Sie beginnt beim Victorinox-Kreisel in Ibach, führt über den Schwyzer Grund, das Schlattli durch das Ried bis ins Hinterthal. Und sie endet nach exakt 13,23 Kilometern bei der hinteren Brücke. Auf den letzten beiden Kilometern mitten im Dorf finden nun tiefgreifende und umfassende Sanierungen statt.

Täglich über 6000 Fahrzeuge unterwegs

Die Strasse wird den aktuell geltenden Normen angeglichen. Damit können die bestehenden Defizite in der Langsamverkehrsführung, der Entwässerung, der Knotenaus-

gestaltung, der Bushaltestellen und des gesamten Ober- und Unterbaus behoben werden. Die Sicherheit der Verkehrsteilnehmenden soll sich erhöhen, und die Arbeiten gewähren eine längerfristig angemessene Zufahrt nach Muotathal. Der Kostenpunkt von 17,1 Millionen

Franken ist beachtlich. Dabei stammen über 90 Prozent der Mittel vom Kanton Schwyz. Das Projekt ist im kantonalen Strassenbauprogramm 2022–2036 enthalten. Aufwendig punkto Finanzen und Arbeit sind die Brückenarbeiten. Während die Hüribachbrücke vollstän-

dig ersetzt wurde, fand bei der Bürgelbachbrücke eine umfassende Sanierung statt. Dass diese Verkehrsachse mehr ist als nur irgendeine Strasse, zeigen die Fakten. Die offizielle kantonale Messstelle liegt zwar bereits beim Grund in Schwyz und lässt sich nicht genau auf den



Auch in den nächsten Jahren Alltag: Die Bauarbeiten an der Muotathaler Hauptstrasse dauern einige Zeit und verlangen von den Beteiligten und Betroffenen Geduld.

Foto: Philipp Betschart

Muotathaler Dorfverkehr ummünzen. Dennoch beeindruckten die Zahlen. Im Jahr 2024 befuhren pro Tag durchschnittlich 6210 Fahrzeuge beidspurig die Hauptstrasse zwischen Muotathal und Schwyz. Dies bedeutet eine Zunahme des Verkehrs um rund 15 Prozent, verglichen mit zehn Jahre zuvor. Bei einmaligen Messungen im Jahr 2011 hat man durchschnittlich 4600 Fahrzeuge registriert, welche täglich den Bürgelbach querten. Unter den Gefährten befinden sich zahlreiche Lkws und Traktoren, welche die Strasse stark strapazieren. Da erstaunt es nicht, dass die Hauptstrasse vom Dorfeingang bis Ende einer umfassenden Sanierung bedarf.

Bei der Gemeinde Muotathal ist man sich der Wichtigkeit bewusst, wie die Gemeindepräsidentin Maria Christen erläutert: «Die Hauptstrasse durchzieht das gesamte Dorf und ist eine zentrale Lebensader für Bevölkerung und Gewerbe. Für die Gemeinde ist es ein entscheidender Schritt, um Wohn- und Arbeitsraum langfristig zu sichern und die Infrastruktur fit für die Zukunft zu machen.»

Naturgemäss prallen in bewohnten Gebieten die meisten Bedürfnisse und Interessen aufeinander. Neben den offensichtlichen Begehrlichkeiten der Anwohner und Anwohnerinnen sowie Behörden gilt es, zusätzlich dem Gewässerschutz bei den Bächen, dem Kulturgüterschutzinventar bei der Kleiderbügelfabrik und ebenso den Hochwasser-Belangen Rechnung zu tragen. Dass die Planerinnen und Planer dabei nicht alle Wünsche in gleichem Masse berücksichtigen können, ergibt sich von selbst. Aufgrund der engen Verhältnisse entlang der Hauptstrasse sowie der zahlreichen privaten Vorplätze wurde beispielsweise die geplante Trottoirbreite von 2 Meter auf 1,50 Meter reduziert. Es brauchte laufend Kompromisse und dauerte länger, bis mit den Arbeiten überhaupt begonnen werden konnte.

Geduld der Bevölkerung vorhanden

Mit der Mehrheit der betroffenen Grundeigentümer und -eigentümerinnen traf die Bauherrschaft bereits vor der Projektauflage gütliche Einigungen, jedoch nicht mit allen. Durch eine Beschwerde bis vor das Bundesgericht verzögerte sich das Projekt um über ein Jahr, ehe diese Mitte Januar 2024 abgewiesen wurde.

In diesem Frühjahr ging es nun definitiv los. Als Erstes wurde vor allem im Abschnitt Weid bis Wegscheide sowie vom ehemaligen



Mässig einladend: Die engen Einfahrten während der Bauzeit sind – insbesondere für Ortsunkundige wie etwa Touristen – herausfordernd zu finden.
Foto: Philipp Betschart

Hotel Tell bis ins Bödeli intensiv gearbeitet. Der Verkehr lief – je nach Lage – zweispurig über eine Umfahrung oder einspurig mit Rotlichtregelung. Bei der Gemeinde Muotathal zeigt man sich zufrieden mit der bisherigen Abwicklung der Sanierung. Der Baupräsident Nico Betschart (ds Pautschä) erläutert: «Die Arbeiten verlaufen im Moment planmässig. Bisher sind keine grösseren Schäden an Gebäuden gemeldet worden. Auch die Verkehrssituation ist – trotz der Baustelle – noch gut bewältigbar. Die Zusammenarbeit zwischen den kantonalen Stellen und der Gemeinde funktioniert reibungslos.» Das bestätigt der Kanton Schwyz: «Die Sanierung der Hauptstrasse in Muotathal verläuft erfreulich und planmässig, aktuell liegen die Arbeiten sogar leicht vor dem Zeitplan», ergänzt Ernst Aschwanden, der kantonsseitige Projektleiter.

Obwohl die Muotathalerinnen und Muotathaler mit der Baustelle zahlreiche Einschränkungen hinnehmen müssen, sind sie überwiegend tolerant. Denn durch Wartezeiten, temporäre Wegführungen, Erschütterungen, Baulärm und Staub, die zum anstrengenden Alltag einer Baustelle gehören, leidet die Lebensqualität vorübergehend. Seitens Gemeinde ist man sich dessen bewusst und schätzt die ausgeglichene Haltung der Bevölkerung. «Baustellen dieser Grössenordnung betreffen immer viele Men-

schen. Auch wenn Einschränkungen unvermeidbar sind, konnten bisher tragfähige Lösungen gefunden werden. Die Gemeinde dankt der Bevölkerung herzlich für ihr Verständnis», zeigt sich Nico Betschart erkenntlich. Seitens des Kantons hebt der Projektleiter die Kommunikation hervor: «Insgesamt zeigt sich, dass die gute Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft, Gemeinde, örtlicher Bauleitung, Unternehmung und Bevölkerung ein wesentlicher Erfolgsfaktor ist.»

Mitnichten nur schlecht für das Gewerbe

Nun könnte man denken, dass die Gewerbebetriebe entlang der Strecke leiden. Denn Ladenlokale, Gastrobetriebe oder Handwerker spüren die Einschränkungen: Ihre Sichtbarkeit wird reduziert, oder die provisorischen Zufahrten ziehen weniger Kundschaft an. Es ist aber nicht überall so. Debora Gwerder (ds Buräbeckä Gustis und ds Tönis Marlis') vom «Thaler Kaffee» sieht sogar positive Effekte: «Wir hatten im Durchschnitt pro Tag etwa zehn Personen mehr im Znüni, was super ist. Dies haben wir vor allem in der Ferienzeit gemerkt, da die Strassenarbeiter keine Ferien hatten.» Dabei traten verständlicherweise auch Aspekte auf, welche weniger gut sind: «Klar gab es Momente, wo es auf der Terrasse laut war und vielleicht einige

Spaziergänger daher keinen Halt bei uns gemacht haben.» Wirkliche Beschwerden seien jedoch wenige eingegangen. «Die Strasse muss gemacht werden und alle, die an der Hauptstrasse wohnen oder arbeiten, müssen da jetzt durch», meint Debora Gwerder und ist den Arbeitern dankbar, die diese Anstrengung bei jedem Wetter aushalten und draussen stehen.

Insgesamt neutral bewertet es Manfred Betschart (ds Chaschtä-vogts) vom Spar-Supermarkt in Muotathal: «Mit den Handwerkern vor Ort ist die Kommunikation ganz gut und wohlwollend verlaufen.» Enttäuschung kommt beim grundsätzlichen Vorgehen auf. «Wir erklärten uns vor einiger Zeit bereit, die Bushaltestelle vorgängig machen zu lassen. Leider musste sie nun nochmals nach neuen Vorgaben umgebaut werden, was schade war.» Zudem litt der Absatz im Spar spürbar. «In der Spitze waren es diesen Sommer rund 10 bis 15 Prozent Umsatzeinbussen», erläutert Betschart. Teilweise habe dies auch am Wetter liegen können, aber als die Bauarbeiten gerade vor dem Laden stattfanden oder die Einfahrt zur Marktstrasse gesperrt war, habe man dies deutlich gespürt. Touristen oder Fremde fuhren dann eher vorbei oder waren gehemmt, sich den Weg durch die Abschränkungen zu suchen. Dankbar ist er jenen treuen Stammkunden, «die immer kamen und

Verständnis hatten, auch wenn es teilweise herausfordernd war». Diese hätten auch nicht ausgerufen, als das Einkaufen durch die Bauarbeiten beschwerlicher war.

Dem Kanton – als Hauptverantwortlichem – ist es ein grosses Anliegen, dass die Beeinträchtigungen während der gesamten Bauzeit auf ein Minimum reduziert sind. Projektleiter Ernst Aschwanden erklärt dazu: «Besonders wichtig ist uns, die Auswirkungen auf den Alltag so gering wie möglich zu halten. Herausforderungen ergeben sich vor allem wegen der engen Platzverhältnisse sowie des Anspruchs, den Verkehr möglichst aufrechtzuerhalten.» Etwas, das die Bevölkerung erwartet und die Planer dennoch vor permanente Herausforderungen stellt.

Eine ereignisreiche Geschichte

So selbstverständlich die Zufahrt nach Muotathal derweil ist, so sah dies früher anders aus. Die Entstehung und Entwicklung der Hauptstrasse zwischen Schwyz und Muotathal hat manche Besonderheit gezeitigt. Selbst wenn heute die Komplexität mit allen Verflechtungen höher ist, so war es anno dazumal nicht minder anspruchsvoll, wie mehrere interessante Episoden belegen.

In den 1860er-Jahren, schon als die Hauptstrasse gebaut werden sollte, griff der gewiefte (Bezirks-) Landammann Peter Suter (1826, ds Landammässä) zu einer famosen List. Ursprünglich sollte die Hauptstrasse von Schwyz ins Muotatal ab dem Bierkeller direkt hoch unter die Gibelflüe gezogen werden. Dies hätte etliche Serpentin nach oben bis ans Felsband bedeutet. Die Strasse wäre dann nach dem Kapuzinerwald und vor dem Schlattli beim sogenannten Schruttenloch – abermals über mehrere Haarnadelkurven – herunter auf den Talboden gekommen. Dadurch wäre die bestehende Säumerstrecke über Oberschönenbuch für Fuhrwerke weiterhin attraktiver geblieben. Ein unsinniges Vorhaben, welches Landammann Suter – gemäss mehreren Überlieferungen – auf schlaue Art zu verhindern wusste. Am Abend vor der Bezirkslandsgemeinde versetzte er im Rahmen einer «kleinen Korrektur» die Planierungshölzer auf die heutige Streckenführung. Das Ganze erfolgte in Absprache mit dem Bezirksrat und gemeinsam mit dem planenden Ingenieur Diethelm. Die Bezirksgemeinde stimmte dann der ausgesteckten Variante zu – in Unkenntnis, dass diese fundamental verändert war.



Mit mehr Muskelkraft an gleicher Stelle: Bereits vor 86 Jahren fanden Belagsarbeiten im Bödli an der Schwelle zur Hürbachbrücke statt. Von links: Adolf Schelbert (1903, ds Rösslis), Alois Schelbert (1902, ds Schelbertlis), daneben Arbeiter der Firma Saredi. Auf dem Lastwagen: Emil Hediger (1930, ds Försters) und Martha Hediger (Jg. 1934, ds Försters).

Foto: Sammlung Imhof

Eine weitere Begebenheit ereignete sich vor einem knappen Jahrhundert an der Hauptstrasse. Im Jahr 1933 ging es darum, die Brücke in der Mühlestuden zu erneuern. Die Arbeiten umfassten den Abriss der vormaligen sowie den Neubau der künftigen Brücke inklusive Fundament. Mehrere Offerten unterschiedlicher Herkunft gingen dazu bei der Gemeinde Muotathal ein. Offizielle Baufirmen rangen mit privaten Anbietern um den Auftrag. Den Zuschlag erhielten letztlich die Gebrüder Martin und Paul Betschart (ds Tonälers). Sie boten mit 550 Franken weniger als die Hälfte gegenüber den Baufirmen als Pauschalpreis. Mittlerweile haben sich die Preise verzehnfacht und die Anforderungen an eine moderne Zufahrt nach Muotathal ebenso.

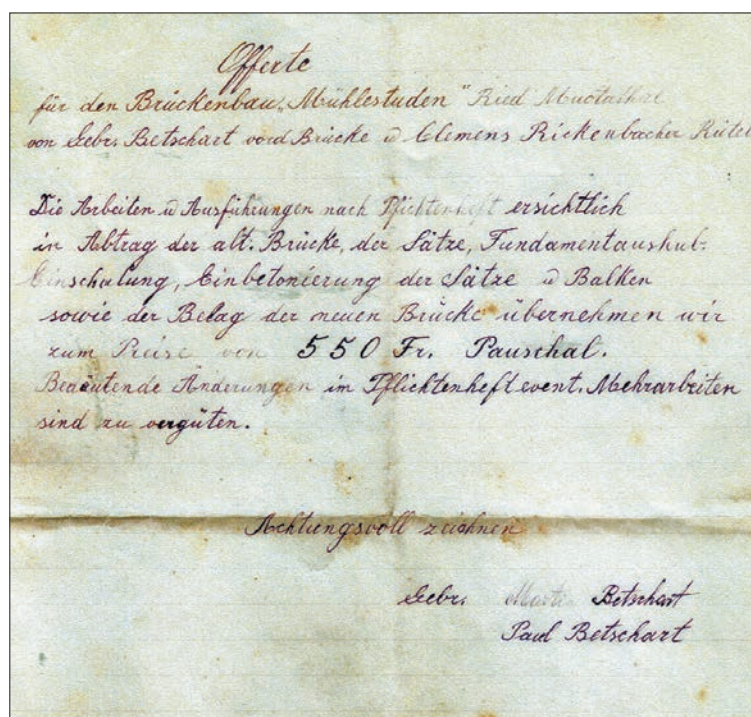
Weitere Arbeiten stehen an

Bis im Jahr 2029 alles fertig sein sollte, vergeht einige Zeit. Danach ist die Strassenbreite auf 6 Meter erweitert und die Trottoirbreite durchgehend bei 1,5 Meter. Die Bushaltestellen sind allesamt behindertengerecht ausgebaut sowie die Trennung von Schmutz- und Meteorwasser gewährleistet. Ab 2026 wird der gesamte Verkehr teilweise über die Nebenstrassen und die Marktstrasse umgeleitet. Die Geduld der Muotathalerinnen und Muotathaler wird somit noch eine Weile auf die Probe gestellt sein. Jedoch lohnt sich die Besonnen-

heit. Der kantonale Projektleiter Ernst Aschwanden formuliert es präzise: «Die Vorteile sind zahlreich: sichere Fusswege, modernisierte Infrastruktur, sauberere Entwässerung, attraktiverer Gewerbestandort und ein nachhaltiges Dorfbild.»

Diese Investition für Muotathal ist mehr als nur frischer Asphalt. Sie ist eine langfristige Anlage in

Mobilität, Sicherheit, Umweltschutz und Lebensqualität – für Bewohner und Bewohnerinnen, Gewerbe und das ganze Dorf. Technisch komplex, juristisch nicht uninteressant und für alle Beteiligten eine Herausforderung. Alles mit der Aussicht auf ein Muotatal, das adäquat der Aussenwelt angeschlossen und verkehrstechnisch parat für die Zukunft ist.



Discountpreise vor einem Jahrhundert: Die Gebrüder Betschart (Martin, 1890, und Paul, 1897, beide ds Tonälers) bekamen den Auftrag für die Brücke in der Mühlestuden zusammen mit Clemens Rickenbacher (1892, ds Rütälers) für 550 Franken. Foto: Sammlung Imhof

Rückblick auf die Themenwoche «Glück»

Eine bereichernde, vielseitige und glückliche Themenwoche durfte der Verein Zukunft Muotathal vom 8. bis 14. September durchführen. Eine ganze Woche lang drehte sich in Muotathal alles um die Frage, was Menschen glücklich macht – und wie vielfältig die Antworten darauf sein können.

Sandra Gwerder

Am Eröffnungstag der Themenwoche 2025 sprach der Glücksforscher Mathias Binswanger in einem spannenden Referat über die Rolle des Geldes im persönlichen Glücksempfinden. Eine ganz andere Perspektive eröffnete der Film

«Agent of Happiness», in dem das Königreich Bhutan sein «Bruttonationalglück» misst. Dabei wurde deutlich, dass dort sogar der Besitz von Kühen, einem Traktor oder einer Motorsäge Teil des Glücksempfindens sein kann.

Am Mittwoch ging es kreativ weiter. Im ersten Workshop gestaltete Sara Ghenzi mit ihren Teilnehmerinnen persönlich gestaltete Glückstafeln. Am Donnerstag sorgten der Schauspieler Hanspeter Müller-Drossaart und der Musiker Peter Gisler mit humorvollen und zugleich besinnlichen Dialekt-Leckerbissen für einen besonderen Abend.

Die Podiumsdiskussion «Vom Unglück ins Glück» am Freitag gewährte Einblicke in drei sehr unterschiedliche Lebensgeschichten – die alle von Schicksalsschlägen geprägt waren – und zeigte, wie individuell Menschen den Weg

zum Glück finden und doch auch so viel teilen.

Hörwerk «Was macht dich glücklich in Muotathal?»

Der Samstag war prall gefüllt mit Glücksmomenten. Am Morgen konnten die Besucherinnen und Besucher in Workshops zu Tanz, Malen und Achtsamkeit eigene Erfahrungen sammeln, am Nachmittag kamen vor allem die Kinder bei Spiel und Spass auf ihre Kosten und nahmen tolle Preise mit nach Hause. Am Abend berichtete der Urner Extrembergsteiger Dani Arnold packend über seine Arbeit in den Bergen und über die Rolle des Glücks bei seinen waghalsigen Unternehmungen.

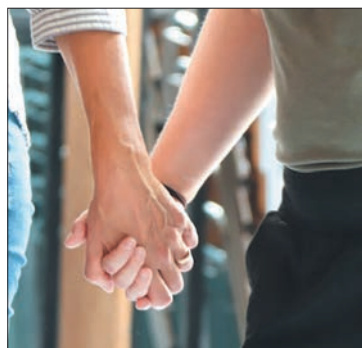
Zum Abschluss wurde die Themenwoche am Sonntagmorgen mit der SRF1-Sendung «Persönlich» abgerundet, in der die beiden Einheimischen Nathalie Zwysig-

Hediger und Hans Moor zu Wort kamen.

Neben den Veranstaltungen vor Ort ergänzten verschiedene Aktionen das Programm. Im Fotowettbewerb wurden «Glücksmomente in Muotathal» gesucht (alle Bilder dazu sind auf der Vereinsseite www.zukunft-muotathal.ch zu sehen), und im Hörwerk sammelte man Stimmen zur Frage «Was macht dich glücklich in Muotathal?». Diese Aussagen werden im kommenden Frühling auf dem Witzwanderweg per QR-Code hörbar sein.

Der Verein Zukunft Muotathal bedankt sich herzlich für das grosse Interesse der Bevölkerung und freut sich bereits auf die nächste Themenwoche in drei Jahren.

Gewinnerin Fotowettbewerb (Bild der Muota unten in der Mitte): Sarah Schelbert, Weid, Muotathal.





Steinstoss-König mit Muotathaler Wurzeln

Der Steinstoss-König vom Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest (Esaf) 2025 in Mollis heisst Mauro Betschart. «Weiss jemand, wer das ist?», «Könnte es einer von diesen oder jenen sein?»: So wurde in Muotathal gefragt und vermutet. Inzwischen ist die Frage geklärt. Es handelt sich ums «Ratsherrä Xaveris Brunos Mauro».

Der Vater des Überraschungssiegers ist Bruno Betschart (1960, ds Ratsherrä), der im Thal in der Tschalun aufwuchs. Er setzte sich viele Jahre im Vorstand des Vereins Handball KTV Muotathal ein und spielte einige Jahre in der zweiten Mannschaft. Auch die Mutter des Champions von Mollis hat Muotathaler Wurzeln. Sie heisst Rosa Betschart-Märchy (1965) und stammt aus Schwyz, ihre Mutter Marie war die Tochter von Franz Föhn, Bächleren (ds Hundeneren).

Erst dieses Jahr mit dem Steinstossen angefangen

«Er kam, sah und siegte» könnte der Übertitel zu diesem grandiosen Erfolg des Steinstossneulings lauten. Der 20-jährige gelernte Informatiker Mauro Betschart aus Schwyz hat erst in diesem Frühjahr



Der Steinstoss-König aus Schwyz mit seiner Familie (von links): Schwester Nora Betschart (2002), der Sieger Mauro Betschart (2005), seine Mutter Rosa Betschart-Märchy und sein Vater Bruno Betschart.

Foto: zVg Familie Betschart

mit dem Steinstossen begonnen. Wer jetzt meint, es liesse sich mit relativ kleinem Aufwand zu solch Ruhm und Ehre kommen, täuscht sich gewaltig.

Mauro Betschart ist mit seiner Körpergrösse von 2 Metern und dem Gewicht von 120 Kilogramm natürlich ausgestattet, um den 83,5 Kilogramm schweren Unspunnen-

stein überhaupt zu heben. Doch allein damit wäre es nicht getan. Der junge Mann absolviert seit vier Jahren nahezu täglich intensives Training im Kraftraum. Dass er die gewonnene Kraft in dieser kurzen Zeit in die richtige Stosstechnik umsetzen konnte, zeugt von grossem Talent und offenbar von einem sehr guten Lehrmeister. Remo

Schuler aus Rickenbach, der auch erfolgreich an Steinstosswettkämpfen teilnimmt, ist sein Lehrmeister und Trainingspartner. Der 31-jährige Schuler konnte dem Neuling Mauro Betschart zeigen, wie's geht – denn er war selbst drei Mal hintereinander Esaf-Sieger.

3,98 Meter weit stiess Mauro Betschart den Stein im Final in Mollis und schaffte damit für ihn Unglaubliches. Den Sonntag, 31. August 2025, wird er nicht so schnell vergessen, und der Triumph gibt ihm Motivation, weiter zu trainieren. Er will noch bessere Weiten erreichen, verriet er in einem Zeitungsinterview. (bi/rf)

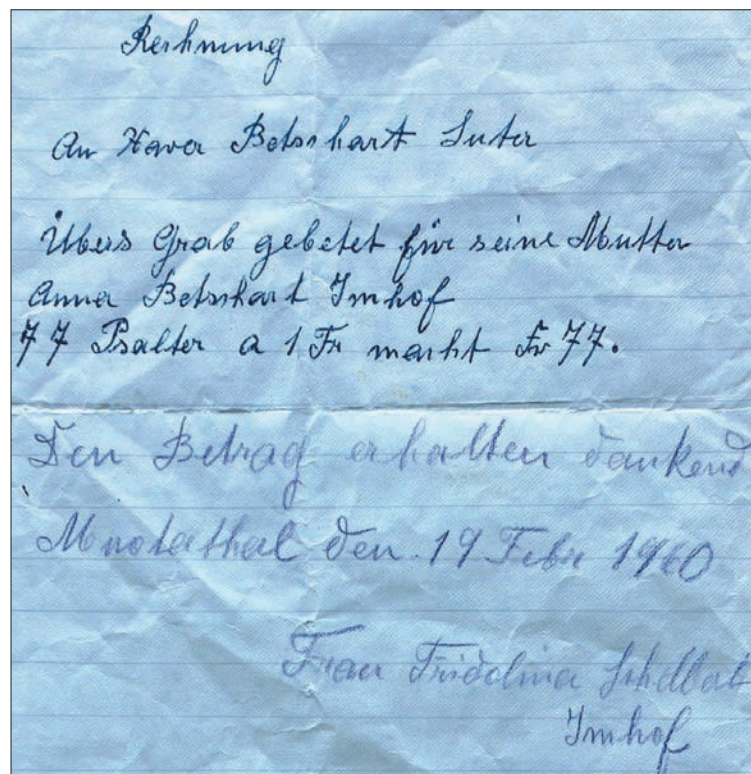
AUFGESCHNAPPT

Beten für Verstorbene

Walter Imhof

Auch das gab es: Das Bild zeigt eine Rechnung fürs Gebet. Auf dem Zettel heisst es wortwörtlich: «Rechnung. An Xaver Betschart-Suter. Übers Grab gebetet für seine Mutter Anna Betschart-Imhof. 77 Psalter à 1 Fr. macht Fr. 77. Den Betrag erhalten dankend. Muotathal den 19. Febr. 1960. Frau Fridolina Schelbert-Imhof.»

Es handelt sich hier um Xaver Betschart-Suter (Jahrgang 1913, ds Lunzä). Seine Mutter war Anna Betschart-Imhof (1883–1959, ds Tällä). Fridolina Schelbert-Imhof (1889–1967) war die Schwester der Verstorbenen und verheiratet mit Peter Schelbert vom Restaurant Alpenrösli.



Eine Rechnung fürs Beten aus dem Jahr 1960. Foto: Sammlung Imhof

Impressum Zirk

Zeitung des
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:
Philipp Betschart, Sandra Bürgler,
Sarah Bürgler, Remy Föhn,
Sandra Gwerder, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof,
Laura Inderbitzin, Harry Kälin

Die Verantwortung für die Artikel liegt
bei den Autorinnen und Autoren.

Haben Sie Fragen oder
Anregungen an die Redaktion?
Bitte melden Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektur:
Laura Inderbitzin,
Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins
Zukunft Muotathal werden, ein
Abonnement abschliessen oder
eine Adressänderung melden?
Bitte wenden Sie sich an den
Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert
Schachenmattli 2
6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:
Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken

«Schwingen hatte bei uns schon immer einen hohen Stellenwert»

René Schelbert (ds Alpärösler) amtet seit über vier Jahren als Präsident des Schwyzer Kantonalen Schwingerverbands. Er spricht über den Formstand der Schwyzer und Muotathaler Schwinger und über seine eigene Faszination für den Sägemehlsport.

Laura Inderbitzin

Zirk: Wie viele Schwingfeste hast du dieses Jahr besucht?

René Schelbert: Ich war diese Saison «öbbä» an 20 Festen, viele Sonntage sind fürs Schwingen reserviert.

Das Highlight stieg Ende August in Mollis. Wie zufrieden bist du aus Schwyzer Sicht mit dem Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest, kurz Esaf?

Mit einem Kranz, den der Ingenboher Silvan Appert gewonnen hat, haben wir das Minimalziel erreicht.

Du klingst nicht ganz überzeugt.

Wir können positiv zurückschauen, aber eigentlich hatte ich mir als Wunschscenario drei Kränze erhofft. Es wäre auch mehr drin gelegen. Sowohl der Goldauer Lukas Heinzer als auch der Immensee Patrick Betschart hätten ihre Chancen auf den Kranz gehabt. Aber was die jungen Schwinger gezeigt haben, stimmt uns positiv für das nächste Esaf in drei Jahren in Thun.

Ein Muotathaler Schwinger fehlte im Glarnerland. 2016 nahmen mit Guido Gwerder (ds Reesuls), Dario Gwerder (ds Fügälers), Ralf Schelbert (ds Schwarzäbachs), Theo Blaser (ds Blasers) und Stefan Heinzer (ds Wysäwands) gleich fünf Muotathaler teil, 2019 mit Stefan Heinzer und Dario Gwerder deren zwei und 2022 nur noch Dario Gwerder. Wo sind die starken Muotathaler Schwinger geblieben?

Ich bin jetzt nicht mehr so nahe am Schwingklub dran, aber es besteht eine Lücke, das ist klar. Die Jahrgänge sind nicht mehr so gross wie früher, und es gibt deshalb auch weniger Schwinger. Als ich jung war, waren wir 20 Leute im Training. Aber das Trio Thomas Suter (ds Stützlers), Maurus Heinzer



Als Präsident des Schwyzer Kantonalen Schwingerverbands hält René Schelbert am kantonalen Schwingfest jeweils eine Festrede. 2027 findet das Fest wieder in Muotathal statt. Foto: zVg René Schelbert

(ds Selgis) und André Betschart (ds Güchlers) ist eine Versprechung für die nächsten Jahre. Sie sind jetzt alle 17 bzw. 18 Jahre alt – wenn sie dranbleiben, haben sie das Potenzial für Thun 2028. Das wäre sehr schön.

Auch der Kanton Schwyz hat sich von früheren Glanzzeiten entfernt – wie etwa 2013 in Burgdorf, als man neun Kränze gewann. Wieso?

2013 war sicher einmalig, ein Ausnahmejahr. 2016 waren es sechs, 2019 dann zwei und 2022 sowie jetzt 2025 ein Kranz. Es ist schon so, dass sich zuletzt viele Topschwinger verabschiedet haben – aber das ist in der ganzen Innerschweiz so. Insgesamt kommen zu wenig Innerschweizer Kranzer nach.

Was macht der Kantonalverband, damit sich das ändert?

Wir bieten jede Woche ein Kantonaltraining an, dazu kommt das Training des Innerschweizer Verbands.

Was kann man noch mehr machen?

Das ist eine schwierige Frage. Man muss auch sehen, dass es heute viel mehr braucht als früher, um auf einem Topniveau mitschwingen zu können. Zwei Schwing- und ein Krafttraining pro Woche reichen einfach nicht mehr. Besonders im Spitzenbereich hat sich vieles professionalisiert. Das bedeutet für die Jungen auch, dass sie mehr in den

Schwingsport investieren müssen – und gleichzeitig auf anderes verzichten. Diese Bereitschaft ist nicht immer da. Aber wie ich schon eingangs gesagt habe: Generell wird es in den kommenden Jahren wieder aufwärtsgehen.

Du bist seit 2021 Präsident des Kantonalverbands. Wolltest du in die Fussstapfen deines Vaters Paul treten?

Das hat sich mit den Jahren so ergeben. Bei uns in der Familie hatte Schwingen immer einen hohen Stellenwert. Ich war als Bub an vielen Schwingfesten, half mit und sah, wie mein Vater für den Verband arbeitete. Er hat mich aber nie zu etwas gezwungen, sondern sagte immer, dass ich machen kann, was ich will.

Und du wolltest Kantonalpräsident werden.

Ja, ich hatte mein Interesse am Amt schon früh bekundet. Es gefällt mir sehr, und es gab schon viele schöne Erlebnisse.

Welche Aufgaben hast du genau?

Die sportliche Verantwortung hat der Technische Leiter Marcel Steinauer aus Willerzell, und ich «lah ihn la schaffä». Bei mir liegt eher der administrative Teil. Ich habe zusammen mit dem Kantonalvorstand die Aufsicht über das Schwyzer Kantonale Schwingfest und den Kantonalen Nachwuchsschwinger, leite die

diversen Sitzungen und Versammlungen jedes Jahr und schaue, dass alle Ämtli erledigt werden.

Und was sind deine nächsten Ziele? Präsident des Innerschweizer Schwingerverbands?

(lacht) Nein, ich werde mein Amt als Kantonalpräsident noch bis 2027 machen und gebe es dann weiter... und das nach 28 Jahren als Funktionär. Es war eine schöne Zeit, aber die jüngere Generation kann jetzt dann ans Ruder. Schwingfeste werde ich sicher auch noch besuchen – aber vielleicht nicht mehr 20 pro Jahr.

Der dritte Präsident aus Muotathal

Dem Schwyzer Kantonalen Schwingerverband standen in seiner 102-jährigen Geschichte bislang drei Präsidenten aus Muotathal vor: Paul Schelbert (ds Alpärösler) von 1987 bis 1996, Kari Heinzer (ds Wysäwands) von 1997 bis 2004 und jetzt René Schelbert (ds Alpärösler) seit 2021. Er wird sein Amt an der Delegiertenversammlung 2028 abgeben. Der 46-Jährige war zuvor bereits Präsident des Schwingklubs Muotathal und früher selbst aktiver Schwinger. *(lai)*

Das Vermögen in Panama-Aktien verloren

Peter Ulrich (Jg. 1845, ds Heirchs) wuchs im Stalden auf und reiste in die grosse Welt, wo er bei reichen Leuten verkehrte. Das Schicksal wollte es aber, dass er als armer Mann den Heimweg antreten musste. Walter Imhof

Peter Ulrich war ein Sohn des Alois Ulrich (Jg. 1803, ds Heirchs Wisi), der mehrere Güter besass, unter anderem die Grossmatt im Stalden. Dort baute er ein Haus und führte darin die «Wirtschaft zum Stalden» (heute Gasthaus Hölloch). Peter war in der – für die damalige Zeit



Das Ehepaar Ulrich-Kempf in besseren Tagen.



Peter Ulrich (Nummer 4) als gut gekleideter Butler auf der Alp Dräckloch (Wasserberg). Nummer 1: Josef Heinzer (Jg. 1894, ds Heinzers). 2: unbekannt. 3: Agatha Betschart (Jg. 1882, ds Räsels). 5: Theres Betschart (Jg. 1885, ds Räsels). 6: Bonifaz Betschart (Jg. 1884, ds Räsels). 7: unbekannt. 8: unbekannt.

komfortablen – Lage, einen Beruf zu erlernen. Als ausgebildeter Bäcker und Konditor zog es ihn alsbald ins Ausland.

Er wanderte nach England aus, wo er als Butler (Kurier oder Herrschaftsdienster) arbeitete. Peter verheiratete sich mit Frau Kempf, die ihn wohl bei seiner Tätigkeit unterstützte. Er war bei sehr reichen Herrschaftsfamilien angestellt, es

könnten sogar Fürsten oder Grafen gewesen sein, und verdiente sehr gut.

Die Panama-Aktien wurden ihm zum Verhängnis

Nach guten Jahren in England zog es Peter nach Frankreich, wo er die gleiche Arbeit ausübte und sich einen grösseren Reichtum erhoffte. Aber eben, es kommt nicht immer so, wie man es sich vorstellt. In Frankreich ereilte ihn das Schicksal: Nach mündlicher Überlieferung soll er fast sein ganzes Vermögen in die damals lukrativen Panama-Aktien angelegt haben, die einen grossen Gewinn versprochen.

1879 war es der französische Ferdinand de Lesseps, der das Panama-Projekt nach Fertigstellung des Suezkanals in Ägypten übernahm. Das Pech nur, dass die Arbeiten am Panamakanal 1888 nach verschiedenen Vorkommnissen eingestellt und zwischenzeitlich aufgegeben wurden. Ferdinand de Lesseps ging Konkurs, und die Aktien wurden wertlos. Ein fürchterliches Ereignis für all jene, auch etliche Schwyzer, die viel Geld in die Panama-Aktien investiert hatten. Nicht nur Peter war plötzlich mittellos – auch die reichen Familien, bei denen er angestellt war, ereilte das gleiche Schicksal, und sie mussten sich von ihren Bediensteten trennen.

Auf dem Bödeli seine Heimat gefunden

Er kam als armer Mann mit seiner Frau zurück nach Muotathal und lebte in einer bescheidenen Mietwohnung auf dem Bödeli. Die Ehe blieb kinderlos, und er verstarb in den 1920er-Jahren.



Zurück in Muotathal, wohnten Peter und seine Frau im Haus Hauptstrasse 144, das sein Bruder Franz Anton bauen liess.

Fotos: Sammlung Imhof

Eine weltoffene Familie

Die Brüder von Peter Ulrich waren ebenfalls sehr weltgewandt und initiativ. Franz Anton (Jg. 1843, ds Neuggels Piitsch) kaufte auf der Gand ein Haus und eröffnete die grosse Wirtschaft zum Bären. In seinem Geschäftsbuch ist ein Vermerk mit folgendem Inhalt zu finden: «Von meinem Bruder Jörätoni in Frankreich 2000 Franken erhalten, er war meinem Kind Theresli Götti.» Dieser Jörätoni (Jg. 1834, Georg Anton) war nach Frankreich ausgewandert, heiratete Franziska Scherrer und lebte in Paris. Sein Bruder Bernardin mit Jahrgang 1842 ist nach Amerika ausgewandert. Der andere Bruder Alois

(Jg. 1840, dr Tüchel), der mit Katharina Schmidig vom Stalden verheiratet war, ging als Höllochentdecker in die Geschichte ein. Dann haben wir da noch seinen Bruder Josef Franz mit Jahrgang 1836. Dieser übernahm Vaters Güter und wirtete in der «Wirtschaft zum Stalden». Er war verheiratet mit Theres Betschart (ds Rasäli), der legendären Wirtin. Theres liess ihre Triumph-Poesie aufblitzen, als sie die Höllochgesellschaft mit den Herren Doktoren und Hauptaktionären mit einem eigens geschriebenen Plakat begrüßte: «Willkommen ihr Herren von Zürich und Brüssel, ihr Elefanten ohne Rüssel.» (wi)

Die Geschichte der Panamakanal-Gesellschaft

Nach dem finanziellen Erfolg des 1869 eröffneten Suezkanals in Ägypten ging man in Frankreich davon aus, dass ein Kanal in Mittelamerika, der den Atlantik und den Pazifik miteinander verbindet, ebenso einfach zu bauen wäre. Diese Gedanken nahmen Gestalt an, als 1876 in Paris die «Société Civile Internationale du Canal Interocéanique» gegründet wurde.

1879 folgte darauf durch französisches Gesetz die Panamakanal-Gesellschaft. Als Präsident wurde der 73-jährige Graf Ferdinand de Lesseps, der erfolgreiche Erbauer des Suezkanals, ernannt. Die Panamakanal-Gesellschaft übernahm 1878 die Konzession, begann 1881 mit den Arbeiten und ging 1888 Konkurs. (wi)

Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Theaters Muotathal

Ein Verein lebt von ehrenamtlich tätigen Personen, die sich mit Herzblut in unzähligen Stunden einsetzen. Die Theatervereinigung Muotathal, die 1949 ins Leben gerufen wurde, kann auf ihre langjährigen Aktiven stolz sein. An der GV im März wurde Paula Betschart die besondere Würdigung für 50 Jahre aktive Mitgliedschaft zuteil.

Brigitte Imhof

Bald öffnet sich wieder der Vorhang im Theater Muotathal, und die neue Saison kommt zum Laufen. Für den 25. Oktober ist die Premiere des Stücks «Di alt Lindä» angesagt. Theaterliebhaberinnen und -liebhaber aus nah und fern werden in 26 Aufführungen wieder in den Genuss des Volkstheaters kommen.

Wie immer ist dabei viel Engagement von Freiwilligen nötig. Zwei Frauen, die sich schon seit Jahrzehnten einbringen und zu den tragenden Stützen der Theatervereinigung gehören, sind Paula Betschart (1957, ds Eggälers Päuili) und Marie-Louise Kistler (1960, ds Batschte). Stellvertretend wurden sie zum Gespräch eingeladen.

Einmal Theater, immer Theater

Von grossem Zusammenhalt und guter Stimmung im Theaterstübli – aufgehoben in einer grossen Familie, wo sich Jung und Alt gut versteht –, von fröhlichen, lustigen Stunden im Ausgang bis in die Morgenstunden und vom gemeinsamen Einsatz für eine sehr geschätzte und erfreuliche Sache erzählen die beiden langjährigen Aktiven über ihre Motivation während all den Jahren.

Sie erwähnen auch, wie gut man in der Theatervereinigung Muotathal mit Ausflügen, Besuchen von Vorstellungen befreundeter Theatervereine etc. gehalten sei. Als das Theater 2020/2021 wegen Corona ausfiel, war es für Päuili und Marie-Louise richtig gespenstisch, und sie hätten eine Leere empfunden. Dies zeigt, wie das Theater im Herbst für Eingefleischte zum Leben dazugehört.



Vordere Reihe von links: Melk Suter (1958, ds Sagäwils), Marie-Louise Kistler (1960, ds Batschte), Paula Betschart (1957, ds Eggälers) und Otto Gwerder (1964, ds Thümmäli). Hintere Reihe von links: Präsidentin Nathalie Zwyssig (1970, ds Försters Adolfs), Patrik Suter (1964, ds Batschts Tönels) und Vizepräsident Reto Suter (1973).

Fotos: zVg Theatervereinigung Muotathal

Die grossen Verdienste der 50-Jahr-Jubilarin

An der GV ehrte die Vereinspräsidentin Nathalie Zwyssig Paula Betschart in einer Laudatio, die auf eindrücklichste Weise aufzeigt, was sie in diesen vielen Jahren geleistet hat. «(...) 1974 war Päuili zum ersten Mal dabei, verkaufte Programme und war in der Küche um das

Wohl der Mitwirkenden besorgt (...) Sie dachte dazumal sicher noch nicht, dass das Muotathaler Theater sie während einer so langen Zeit durchs Leben begleiten wird.» Päuili stand in den kommenden Jahren auch auf der Bühne als Spielerin, sass 20 Spielsaisons im Souffleurkasten, war im Vorstand und führte den Theaterverein von

1995 bis 2009 als Präsidentin. Man konnte sie zwischendurch als Platzanweiserin sehen sowie im Kiosk und in der Küche. Sie arbeitete auch in Organisationsteams für Grossanlässe mit, wie beispielsweise im OK «Donnschtig-Jass» und im OK Jahresversammlung des Zentralverbands Schweizer Volkstheater. Als Vertretung des Theatervereins Muotathal setzte sie sich viele Jahre im Vorstand des Regionalverbands Zentralschweizer Volkstheater ein. Überall war sie mit ihrem genauen, zuverlässigen Arbeiten eine grosse Stütze. Seit 2010 ist Päuili mit einem Kollegen im Kassenhäuschen für die Eintritte zuständig. Dabei hätten manchmal die Leute Bedauern mit ihnen und fragten, ob sie nicht Platzangst bekämen da drin – und wie sie da überhaupt reinkommen würden. Dazu muss erwähnt werden, dass bei den Renovationsarbeiten des Foyers im Jahr 1995 das Kassenhäuschen extra in der ursprünglichen Form belassen wurde, weil man es originell fand.

Vielschafferfrauen und -männer für den Theaterverein

Eine Auflistung führt vor Augen, welch unermüdlichen Einsatz folgende Frauen und Männer in ihren Aktivjahren leisteten und leisten:

- **Paula Betschart**, 50 Jahre, Spielerin, Souffleuse, Vorstandsmitglied, Präsidentin, Kiosk, Küche, Platzanweiserin etc.
- **Marie-Louise Kistler**, 48 Jahre, Spielerin in 28 Theaterstücken, Regieassistentin, zuständig für Kleider und Requisiten, Vorstandsmitglied, Kiosk
- **Otto Gwerder**, 46 Jahre, Spieler, Kulissenschieber, Beleuchter
- **Patrik Suter**, 42 Jahre, Souffleur, Aktuar, Kasse
- **Melk Suter**, 39 Jahre, Vorstand, Kulissenschieber, Hallenchef
- **Nathalie Zwyssig**, 37 Jahre, Vorverkauf, Spielerin, Maske, Regieteam, Vorstand, in OK von Grossanlässen, Präsidentin
- **Reto Suter**, 37 Jahre, Technik und Multimedia, Vorstand, in diversen OKs, Vizepräsident, Hauptverantwortlicher Kinobetrieb
- «Ds Jackä Buäbä», **Franz und René Betschart**, 36 Jahre, Akkordeonspiel

Ob dieser Leistungen spendet man lange Applaus und bittet um Zugabe!



Das Programm ist gedruckt, die Reservationen laufen, und das Spiel kann beginnen.

Sons of Sobchak – Gewinner mit grossen Zielen

Das gab es noch nie: Eine Muotathaler Band gewinnt den Wettbewerb BandXsz. Die vier begeisterten Jungmusikanten bringen frischen Wind in die Thaler Musikszene und organisieren am 11. April 2026 ein Musikfest für Jung und Alt.

Harry Kälin

Im Jahr 2024 entschlossen sich drei junge Muotathaler und ein junger Seebner dazu, zusammen eine Band zu gründen. Ein Jahr später gewinnen sie bereits den Schwyzer Bandwettbewerb BandXsz, der jährlich auf Konzertbühnen im Kanton Schwyz stattfindet. Kurz darauf stehen sie im Gaswerk in Seewen zusammen mit Dear Misses auf der Bühne und überraschen mit ihrem Auftritt viele eingefleischte Konzertbesucher und -besucherinnen.

Dieser steile Start in die Musikkarriere kommt nicht von ungefähr – denn die Bandmitglieder haben die Musik buchstäblich im Blut. Die Väter von Gitarrist Jarne Inderbitzin (ds Sunnawirts) und Bassist Jonas Gwerder (ds Chrümmälers) waren nämlich ihrerseits bereits Bandkollegen in der Muotathaler Band Sobchak, die von 2012 bis 2022 aktiv war. So lag auch der Name für die frisch gegründete Band auf der Hand: Sons of Sobchak, zu Deutsch «Söhne von Sobchak». Mit Nick Heinzer (ds Karis) fanden sie einen idealen Sänger, der die Musik der Gruppe authentisch verkörpert. Den richtigen Mann für den Schlagzeug-Groove mussten die drei Jungs allerdings ausserhalb der Gemeindegrenzen suchen – in Seewen wurden sie mit Linus Hoffmann fündig. Das jüngste Bandmitglied passt sowohl als Person wie auch musikalisch bestens in die Gruppe. Auch Linus' Vater ist mit seiner Band Bubka auf Schweizer Konzertbühnen unterwegs.

Musik aus der Wüste neben der Strasse ins Bisistal

Musikalisch bewegt sich die Gruppe im Desert-Rock-Bereich. Diese Musikrichtung entstand Ende der 1970er-Jahre im kalifornischen Palm Springs, einer amerikanischen Stadt mit rund 50'000 Einwohnern und Einwohnerinnen. In der konservativen Kurstadt war Rockmusik seinerzeit verpönt, re-



Die Band Sobchak (hinten von links): Jörg Gwerder, Urs Schmidig, Daniel Inderbitzin, Rolf Gwerder und Hugo Schelbert. Die Band Sons of Sobchak (vorne von links): Jonas Gwerder, Nick Heinzer, Linus Hoffmann und Jarne Inderbitzin.

Foto: Harry Kälin

gelmässig wurden Konzerte von der Polizei unterbunden. So zogen die jungen Musikerinnen und Musiker der Stadt mit ihren Instrumenten und Stromgeneratoren in die Wüste hinaus, wo sie frei musizieren konnten. Die Wüste formte mit ihrer Hitze und Weite das Lebensgefühl der Musizierenden und liess eine neue Musikrichtung entstehen. In Anlehnung an diese legendären Partys in der kalifornischen Wüste haben einige Musikfreaks in den vergangenen Jahren auch in Muotathal Generator-Partys mit Livemusik veranstaltet. Mangels Wüste wurden diese auf dem Kiesplatz bei der «Höch Murä» durchgeführt, letztmals im Jahr

2022. Im kleinen Rahmen genossen die Gäste unter freiem Himmel die schleppenden und hypnotischen Rhythmen und vergassen kurz die Sorgen des Alltags. Dies ist auch eines der grossen Ziele der Sons of Sobchak: Besucherinnen und Besucher ihrer Konzerte sollen von der Musik in den Bann gezogen werden. Sie sind sich sicher, dass der treibende Sound des Desert Rocks auch von Leuten verstanden werden kann, die noch nie zuvor mit dieser Musikrichtung in Berührung gekommen sind.

«Den Leuten die Ohren öffnen»

Man hört im Gespräch mit den Sons of Sobchak heraus, dass sie

sich auch einer gewissen Verantwortung bewusst sind. Als einzige wirklich junge Rockband in Muotathal können sie anderen Jugendlichen die Kraft und Energie eines Livekonzerts vermitteln, ihnen den musikalischen Horizont erweitern und sie dazu inspirieren, selber ein Instrument in die Hand zu nehmen. Gerade im digitalen Zeitalter ist handgemachte Musik nicht selbstverständlich – und die Band betont, dass neben der Musik auch tolle Freundschaften entstehen. «Es ist wie eine grosse Familie», erklärt Nick und meint damit nicht nur die Band, sondern die gesamte vielfältige Musikszene unserer Region.

Um der hiesigen Bevölkerung eine grosse Bandbreite an verschiedenen Musikstilen vorzustellen, haben sich die Sons of Sobchak etwas Besonderes überlegt. Am 11. April 2026 laden sie zum Lanzig-Fäscht ein. Hinter dem Restaurant Sonne spielen vom Nachmittag bis in die Nacht hinein ganze acht verschiedene Musikformationen. Die Gäste erwartet eine breite Palette von Musikstilen, die von Ländler bis Hardrock reicht. Ein Mindestalter für den Eintritt gibt es nicht, denn es soll ein Fest für Jung und Alt werden. Damit auch die auswärtigen Gäste sicher nach Hause kommen, steht ein Shuttle-Taxi im Einsatz, das bis nach Goldau fährt.

Die in den letzten Jahren merklich kleiner gewordene Fest-Landschaft von Muotathal erhält somit überraschenden Zuwachs. Einen grossen Teil zu dieser Idee beigetragen hat Tim Inderbitzin (2004, ds Sunnawirts Hans'), ein guter Kollege der Sons of Sobchak. Er führt auf dem Festgelände die Büchel-Bar, in der die Sons of Sobchak vor gut einem Jahr ihren ersten Auftritt bestreiten durften. Die Bar ist mittlerweile auch Bestandteil der Hinterthaler Chillbi und lockt die Besucherinnen und Besucher alljährlich mit Technoklängen und guter Stimmung in die zur Party-Location umgebaute Garage.

Ein kleiner, aber feiner Proberaum

Durch den Sieg am Bandwettbewerb haben sich die Sons of Sobchak gute Presse und einen Gewinnerbatzen für zukünftige Projekte erspielt. Die vier Vollblutmusiker ruhen sich jedoch nicht auf ihren Lorbeeren aus, sondern sind engagierter denn je. Nebst der Organisation des Lanzig-Fäschts probt die Band wöchentlich für ihre Auftritte,



Die Generator-Party bei der «Höch Murä» am 19. September 2020, eine Muotathaler Anlehnung an die Wüstenpartys von Palm Springs, Kalifornien.

Foto: zVg Rolf Gwerder

zudem wird fleissig an neuen Songs gearbeitet. Meist bringt Sänger Nick erste Ideen mit, die er zu Hause an der Gitarre ausgearbeitet hat. Gemeinsam wird im Proberaum daran gefeilt, bis ein fertiger Song entsteht. Der Proberaum befindet sich bei Nick zu Hause in der Aportstrasse – stilecht in einer Garage, dekoriert mit musikalischen und weniger musikalischen Accessoires. Viel Platz ist nicht vorhanden, auf dem kleinen Sofa wird es für vier Personen recht eng. Da steht man lieber auf und macht Musik.

Jarne hat – wie sein Vater Daniel – eine ganze Bandbreite von Pedalen zu seinen Füßen, die verschiedenste Gitarreneffekte erzeugen.

Nick singt mit erstaunlich akzentfreiem Englisch und schaut, sofern die im Takt geschüttelten Haare nicht das Blickfeld verdecken, oft mit einem «geschalktä» Blick zu seinen Bandkollegen. Bassspieler Jonas erinnert sowohl optisch als auch akustisch an seinen Vater Jörg und bildet mit Schlagzeuger Linus die Rhythmusgruppe. Schliesst man die Augen, würde man nicht meinen, dass die Musiker sich in den Jahrgängen 2006 bis 2010 bewegen.

Junge Bands im Tal – Vergangenheit oder Zukunft?

Ländler und Rockmusik unterscheiden sich in Muotathal nicht nur in der Lautstärke. Während die

Ländlermusik – nicht zuletzt dank der Musikschule – auf erfreulich viele Nachwuchstalente blicken darf, fehlt es im Rock an Nachwuchs. Die Konzerte der bekannten Bands Dreadful, Bad Sin oder Polution werden zwar immer von vielen Jugendlichen besucht, allerdings blieb es in den letzten Jahren meist beim Zuhören. Nur wenige der jungen Fans griffen selbst zum Instrument. Die Sons of Sobchak schliessen diese Lücke. Ihre Musik besteht im Gegensatz zu den oben genannten Bands nicht unbedingt aus Ohrwürmern und Mitsinghymnen. Doch sie zeigt, dass es auf den Konzertbühnen in der Region Platz für Neues gibt. Und sie beweist, dass sich auch Jugend-

liche der 2000er-Jahrgänge zu einer motivierten Band zusammenschliessen können, die viele unterhaltsame Stunden auf und neben der Bühne verbringt.

Man darf hoffen, dass dies bei den Sons of Sobchak noch lange so bleibt und sie mit ihrer Spielfreude das eine oder andere Nachwuchstalente inspirieren können. Denn vor nicht allzu langer Zeit war die Dichte der jungen Bands in Muotathal vermutlich höher als in jeder anderen Gemeinde der Schweiz, dicht gefolgt von unseren Nachbarn in Illgau. Es ist an der Zeit, dass der Name unserer Gemeinde auch in dieser Kultursparte wieder an Bedeutung gewinnt. Die Vorarbeit wäre geleistet.

KULTUR IM TAL

Buch-Neuerscheinung «Muotatal – Ried, Schachen und Wil auf alten Fotografien»

Beim Fotoband handelt es sich um eine Publikation, die mit Aufnahmen aus dem vorderen Teil des Muotatals aufwarten kann und wider das Vergessen gedacht ist.

Walter Imhof

Nach dem Erscheinen des Buches «Muotatal – Bödeli, Brügg und Gand sind das gelobte Land» wurde verschiedentlich der Ruf laut, den vorderen Teil des Tales ebenfalls als Fotobuch aufzulegen. Weil der Spruch «Wil, Ried und Schachen sind des Tüfels Rachen» nicht sonderlich schmeichelhaft ist, erscheint dieser Fotoband unter dem eingangs erwähnten Titel.

Blättert man in alten Alben, tun sich wunderbare Seiten auf. Man kann Jahrzehnte in aller Ruhe durchwandern und dabei oft die Gegenwart vergessen. Die Fotos sind ein unschätzbare Fundus von kulturhistorischem Wert. Als Quelle und bildlicher Beleg dokumentieren sie vergangene Zeiten. Ein Teil soll mit dem Buch illustriert und bewahrt werden.

Die Aufnahmen stammen grossmehrheitlich aus der Zeit zwischen etwa 1860 und 1960. Zusammen mit den Kurztexten und Bildlegenden geben sie einen geschichtlich-bildlichen Einblick in einen Zeitraum von 100 Jahren, der augenscheinlich von einem rasanten Wandel geprägt ist. Obwohl meh-

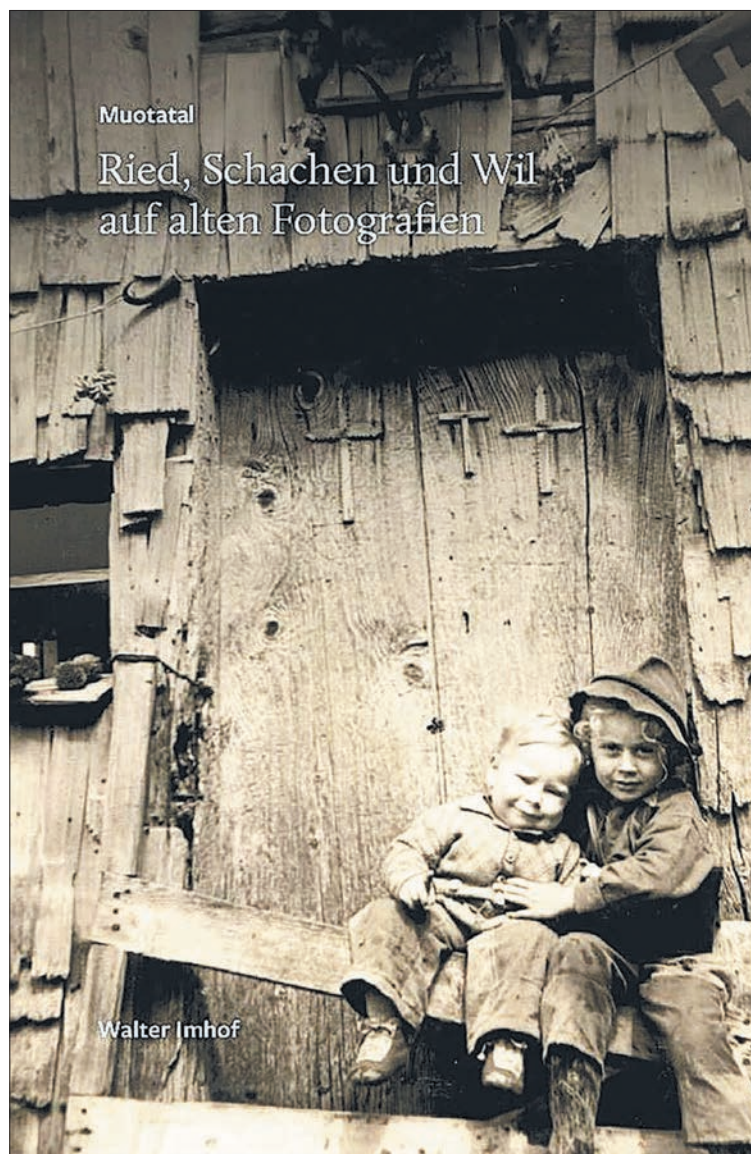
rere hundert Fotos aussortiert werden mussten, haben es immerhin noch etwa 850 ins über 300-seitige Buch geschafft. Der Bildband ist als Ergänzung zum Fotoband «Muotathal – Land und Leute auf alten Fotografien» von Alois Gwerder gedacht. Es wurde bewusst auf Fotos verzichtet, die dort zu finden sind. Falls Sie in diesem Fotoband Familienfotos und andere Aufnahmen vermissen, findet man diese höchstwahrscheinlich im Band von Alois Gwerder.

Es handelt sich bei dieser Buch-Neuerscheinung um eine Momentaufnahme, die aus verschiedenen Gründen nicht vollständig sein kann. Es ist verständlich, dass bei einzelnen Familien unterschiedlich viele Fotos vorhanden sind. Auf viele Fotosammlungen durfte uneingeschränkt zugegriffen werden. Dass man in einzelnen Fällen auch etwas zurückhaltender war, ist verständlich und zu akzeptieren.

Mit dem Buch soll erreicht werden, dass der Erhalt und die Archivierung von wertvollen Informationen in Form von alten Fotos weitergeht und die Öffentlichkeit an diesem Fundus teilhaben kann.

Hinweis

Das Buch ist zum Preis von Fr. 59.– beim Autor Walter Imhof (Hauptstrasse 154, hofers_walter57@hotmail.com, 079 361 04 13), bei Gwerder Sport (Poststrasse 1) in Muotathal sowie im Buchhaus Stocker im Mythen Center Schwyz erhältlich.



Das neue Buch von Walter Imhof.

Foto: zVg

Hirniggle – ein überliefertes Spiel für Jung und Alt

Vor allem die Trachtengruppe Illgau ist in der heutigen Zeit dafür verantwortlich, dass das Hirniggle nicht vollständig in Vergessenheit gerät.

Sandra Bürgler

Bereits seit Jahren pflegt die Trachtengruppe Illgau das alte Brauchtumsspiel Hirniggle – über viele Jahre hauptsächlich vereinsintern zusammen mit der Trachtengruppe Muotathal. Seit 2024 organisieren sie das öffentliche Hirniggleturnier, welches nun schon zweimal in Illgau stattgefunden hat, zuletzt im September 2025.

«Es ist ein Spiel, bei dem es vor allem um das Zusammensein und Spass geht», erzählt Heiri Ulrich (Moser). Er hat bereits in seiner Kindheit ghirniggelt, zusammen mit seinen älteren Geschwistern. Auch an das Güntere-Fest in den 1980er-Jahren erinnert er sich. Jeder und jede konnte an diesem Spiel teilnehmen, Jung und Alt. Er nennt dies als Hauptgrund, warum Hirniggle so beliebt ist.

Die Spielregeln

Feste Regeln gibt es beim Traditionsspiel nicht – sie wurden stets mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Die Trachtengruppe Illgau hat jedoch mittlerweile ein paar Grundregeln für sich aufgeschrieben. Grundsätzlich kann das Spiel laut Heiri Ulrich im Team oder als Einzel gespielt werden. Im Team befindet sich jeweils eine Gruppe auf dem Feld und die andere beim Abschlagböckli; beim Einzelspiel schlägt eine Person ab, der Rest befindet sich auf dem Spielfeld.

Das Spielfeld ist flexibel. Es richtet sich nach der Zahl der Mitspielenden, ist in der Regel rund fünf Meter breit und zehn Meter lang. Das Feld wird mit einem Seil oder mit Schindeln am Boden markiert. Benötigt werden lediglich drei Dinge: eine Abschlagrampe, eine Schindel als Schläger und der Hirniggle – ein rundes, fünf bis sieben Zentimeter dickes Holzstück, das an einer Seite eingekerbt ist. Diese Kerbe dient dazu, das Geschoss am sogenannten Abschlagböckli, einer schräg in den Boden gerammten Schindel, einzuhängen. Dies steht in der Regel zwei bis drei Meter ausserhalb des Spielfelds.

Der Spielablauf ist einfach. Ein Angreifer versucht, den Hirniggle mit voller Wucht ins Feld zu schla-

gen. Die übrigen Spielerinnen und Spieler, oder im Teamspiel die gegnerische Gruppe, verteilen sich im Feld und versuchen mit ihren Schindeln, das Geschoss abzufangen oder mit der Holzschindel herunterzuschlagen. Wer den Hirniggle erwischt, wirft ihn möglichst nah ans Böckli zurück. Wenn die Angreiferin den Hirniggle dabei wieder wegschlagen kann, ist dies von Vorteil. Denn an dem Punkt, wo das Holzstück schliesslich zu liegen kommt, wird die Distanz bis zum Abschussböckli gemessen, wobei als Längenmass die zuvor bestimmte Schindel dient. Jede Schindellänge bringt einen Punkt. Der Schlagende bleibt so lange im Einsatz, bis sein Geschoss von der gegnerischen Mannschaft erfolgreich abgewehrt wurde. Fällt der Hirniggle ungehindert ins Feld, darf er zum nächsten Schlag antreten.

Verfehlt der Angreifer das Spielfeld, spricht man von einem «Fuulä». Nach drei solchen Fehlschüssen ist die Angreiferin fertig für diese Runde und muss das Abschlagböckli dem bzw. der Nächsten überlassen.

Der beste Fall für die Feldspielenden ist, wenn jemand den Hirniggle mit einer Hand fangen kann. Die Schindel muss dabei in der anderen Hand gehalten werden, was zusätzlich schwierig ist. In dieser Situation bringt es dem Abschlagenden null Punkte, und er muss das Abschlagböckli der oder dem Nächsten freigeben. Fällt der Feldspielerin der Hirniggle aus der Hand, darf die Distanz zum Abschlagböckli von der Position des Feldspielers gemessen werden.



Der Hirniggle wird vom Abschlagböckli ins Feld geschossen. Die blaue Schindel dient als Messschindel, damit die Distanz einheitlich ist.

Auf Spurensuche

Doch woher stammt das Hirniggle eigentlich? Der Sagenforscher Hans Steinegger ist in einem Beitrag im «Schwyzer Kalender» aus dem Jahr 2014 dieser Frage nachgegangen und spricht dabei auch von einer Urform des Hornussen. In dem kleinen Werk des deutschen Autors Rolf Süss «Enne denne ditzli. Von Kinderspielen und Spielzeug», welches 1977 erschienen ist, wird von einem einfachen Spiel erzählt. Dabei wird ein «Holzmöggeli» (Holzklötzchen) – im süddeutschen Raum Mäggele

oder Niggele genannt – mit einem Stock in ein Loch geschlagen. «Solches Holzstückklöschlagen ist im alemannischen Raum sehr verbreitet gewesen», vermerkt Süss und stellt fest: «Es gipfelt im schweizerischen Hornussen, bei dem Holzstücke mit Schlagbrettern geschlagen werden.»

Das Niggele ist laut Steinegger ein Beispiel dafür, wie sich Ursprung, Bedeutung und Name einer fast vergessenen Gepflogenheit zurückverfolgen lassen. Der Schlüssel liegt oft darin, ähnliche Bräuche im eigenen kulturellen Umfeld zu suchen – in diesem Fall im alemannischen und alpinen Raum. Schon der Ausdruck Niggele selbst gibt Hinweise: Er geht zurück auf Niggel, Niggeli oder Hurniggle. In der Schwyzer Mundart bezeichnet das entweder einen «kleinen, kurzen Holzklotz, auch Tötzli» oder eine «kleine, unterentwickelte Kernobstfrucht». Gemeinsam ist beiden Bedeutungen die Vorstellung von etwas Kleinem, Klötzchen- oder Kugelartigem. So fügt sich das alemannische Kinderspiel Niggele sprachlich nahtlos an das schwyzerische Hurniggle an. Im Kern handelt es sich um nichts anderes als eine frühe Form des Hornussen: Ein Holzklötzchen wird von einem Spieler oder einer Spielerin in die Luft geschlagen, und die Mitspielenden versuchen es abzufangen. Anstatt Hurniggle spricht man in Illgau jedoch vom Hirniggle. Der Unterschied liegt einzig in der Lautverschiebung vom «u» zum «i» – ein Phänomen, das Sprachforschende keineswegs überrascht.



Beim Zurückwerfen des Hirniggle versuchen die Feldspielerinnen und -spieler, eine möglichst geringe Distanz zum Abschlagböckli zu erzielen.

Fotos: Sandra Bürgler